

Paul Vyšný, *Neo-Slavism and the Czechs, 1898—1914.*

Cambridge University Press, Cambridge 1977, XIV + 287 S., £ 9,50.

Obwohl Panslawismus bei den Tschechen nur eingeschränkte Unterstützung erhielt, leben sie heute in einer Situation, die den panslawistischen Vorstellungen im wesentlichen entspricht: Alle slawischen Nationen bilden einen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Block, der unter russischer Führung ein weltpolitisches Gegengewicht zum Westen bildet. Die historischen Voraussagen mancher Panslawisten sind sogar in solchen Details historische Wirklichkeit geworden, wie sie etwa N. Y. Danilevsky vorausgesagt hatte, nämlich daß Ungarn und Rumänien zum politischen Bereich der Slawen gehören.

Es gab sicherlich bei den Panslawisten des vorigen Jahrhunderts unterschiedliche Vorstellungen bezüglich der konkreten politischen Form, in welcher ein erwartetes Slawenreich im einzelnen gestaltet werden sollte. Doch den Fragen der innenpolitischen Organisation wurde in Osteuropa im Zeitalter des blühenden Nationalismus im allgemeinen relativ wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Angesichts der historischen Entwicklung erhebt sich die Frage, ob denn die Panslawisten so naiv waren, wie sie so oft von ihren Opponenten abgestempelt wurden. Karel Kramář galt als einer der Wortführer des Panslawismus unter den Tschechen, und ebenso wenig, wie die ganze Bewegung, wurde bis jetzt auch seine politische Tätigkeit durch die Geschichtsschreibung gewürdigt. Die vorliegende Untersuchung des Neo-Slawismus ist also einem Thema gewidmet, das noch viele Fragen aufwirft.

Der junge englische Historiker Paul Vyšný legt in seinem Buch eine ausführliche Darstellung der neo-slawischen Bewegung vor, die sich seit 1905 formierte, mit einem groß angelegten Kongreß 1908 in Prag gipfelte und kurz danach wieder auseinanderfiel. In ideologischer Hinsicht repräsentierte die Bewegung einen Versuch, die vorhandenen panslawistischen Traditionen zu modernisieren und die Entstehung einer freien Allianz der demokratischen und unabhängigen slawischen Völker zu fördern. In der Praxis waren sich die Träger der Bewegung durchaus der Tatsache bewußt, daß sie weder eine Massenunterstützung noch eine politische Macht hinter sich hatten. Ihre Ziele waren dementsprechend konkret und begrenzt: sie wünschten einen intensiven Kulturaustausch, wirtschaftliche Zusammenarbeit und die Beilegung der brennenden nationalen Konflikte zwischen den einzelnen slawischen Völkern. Es ist das große Verdienst von Vyšný, daß er in seiner Darstellung deutlich die unmittelbaren Motive und Interessen der einzelnen beteiligten Gruppen festhält und die Bewegung von dem ihr anhaftenden Anschein von Naivität und Realitätsferne befreit. Kramář, als eine der führenden Persönlichkeiten in der Bewegung, erscheint hier als geschickter Politiker, der mit Ausdauer versuchte, sich weder von kleinen noch von größeren politischen Konflikten einschüchtern zu lassen. Im einzelnen erinnert die Schilderung erstaunlich oft an die vielen täglichen Probleme, die bis zur Gegenwart alle Bemühungen um internationale Zusammenarbeit z. B. in Europa mit sich bringen.

Gescheitert waren die Bemühungen der neo-slawischen Bewegung anscheinend an den großen nationalen Fragen: Die Russen hatten kein Verständnis für polnische Unabhängigkeitsbestrebungen, die Tschechen unterstützten die österreichische

Regierung auch gegen die Südslawen, die Polen hegten keine Sympathien für die tschechischen Forderungen nach Erweiterung ihres Nationalstatus in der Monarchie. Genauso wie Österreich-Ungarn scheint auch die neo-slawische Bewegung an unvereinbaren Nationalinteressen auseinandergefallen zu sein. Vyšný, ähnlich wie schon Beneš vor einigen Jahrzehnten, sieht den Mangel an politischem Realismus als Hauptursache für das Scheitern der Bewegung an.

Doch bietet seine Darstellung noch andere erklärende Hinweise, auch wenn diese in seiner Gesamtwertung nicht zum Ausdruck kommen: Es scheint nämlich, daß, eher als ihre Ziele, die politischen Verhaltensweisen für den Mißerfolg der Bewegung verantwortlich waren. Persönliche Emotionen, Trotzhaltungen und mangelnde Diskussionsfähigkeit kommen in den Schilderungen oft zum Ausdruck. Was meist als nationales Interesse interpretiert wird, mag vielleicht eher ein nationales Vorurteil gewesen sein. Eine eingehende Analyse des politischen Verhaltens in der Beziehung zu einzelnen Einstellungen wäre wünschenswert, um die Frage nach den Ursachen der Mißerfolge innerhalb der neo-slawischen Bewegung neu zu beleuchten. Vyšný tut dies nicht, wobei gerade seine Studie die Notwendigkeit einer solchen Analyse aufzeigt.

Mit der Erklärung der Mißerfolge hängt auch die wichtige Frage nach der historischen Einschätzung der Bewegung zusammen. Da die Tschechoslowakei ihre Unabhängigkeit 1918 vom Westen erhielt, und in Rußland eine Diktatur das Zarentum ersetzte, wird es heute leicht, Benešs negative Wertung von Kramářs neo-slawischen Bemühungen zu übernehmen. Und doch ist es nicht unbedingt gerechtfertigt, eine politische Bemühung nur deshalb negativ zu beurteilen, weil sie erfolglos blieb. In den eigentlichen konkreten Zielen waren die neo-slawischen Bemühungen keineswegs utopisch oder naiv; ihr Ziel — eine Vertiefung des gegenseitigen Verständnisses und der Zusammenarbeit zwischen den slawischen Völkern — hätte zweifelsohne positive Effekte auf die weitere Entwicklung im mittel- und osteuropäischen Raum gehabt (man denke nur an die folgenschweren zwischenstaatlichen und nationalen Streitigkeiten zwischen den beiden Weltkriegen oder etwa an die Chancen einer tschechisch-polnischen Annäherung während des Zweiten Weltkrieges). Solange man Kramářs Versuche allein durch die Perspektive seines großen politischen Gegners Beneš interpretiert, bleibt man gerade in denselben Vorurteilen und Haltungen befangen, die zum großen Teil für die Erfolglosigkeit der neo-slawischen Bemühungen verantwortlich waren. Und paradoxerweise war es nicht Kramář, sondern Beneš, der das Land zu jener Zeit führte, als es zu einem Teil des russisch dominierten Osteuropas wurde. Kramář hat sich die Verwirklichung seines Neo-Slawismus genauso wenig in dieser Form vorgestellt, wie Beneš sich in seiner Konzeption die Zukunft des Landes erhoffte.